

fällen gemeinsam den Gottesdienst besuchen, möglicherweise die Beerdigung eines Elternteils in einer den Kindern fremden kirchlichen Form erleben, das sind schmerzliche Erfahrungen, die in das Leiden der Welt einführen und reelle christliche Werte, nicht unchristliche Erkenntnisse vermitteln. Ein Bruch, der nicht wieder gutzumachen ist, entsteht bei Kindern nur da, wo Gleichgültigkeit oder Mißachtung des einen Partners für den anderen entsteht. Lebendige Auseinandersetzung schließt rechthaberische, selbstsichere Kritik aus.

Es hat keinen Sinn, die bekenntnisverschiedene Ehe am Beispiel einer Ehe zwischen einer gläubigen Katholikin und einem ungläubigen Protestanten zu analysieren, wie es auch nicht sinnvoll ist, die Chancen und Gefahren einer bekenntniseinheitlichen Ehe an nur formal und nicht wirklich katholischen Ehepaaren zu studieren. Es scheint mir, daß jede gläubige, intensive, erfüllte christliche Erziehung, sei sie nun katholisch oder protestantisch, einer lauen, unengagierten in einer der beiden christlichen Konfessionen vorzuziehen ist. Nehmen wir an: Ein junger protestantischer Vater verliert seine katholische Frau bei der Geburt des ersten Kindes. Er verheiratet sich wieder mit einer engagierten Protestantin. Das Kind aber ist katholisch und etwa zwei, drei Jahre alt. Aus Liebe zur ersten Mutter wird das Kind schlecht und recht katholisch erzogen. Mir scheint, obwohl diese Entscheidung mich schmerzt (ich denke an den Verlust oder das Nicht-Erfahren der Gnaden der Buße und der Eucharistie), daß eine protestantische Erziehung in der Gemeinschaft dieser beiden Eltern und der noch kommenden Geschwister weit vorzuziehen ist.

In der Regel hat der Protestant unmittelbarere Beziehung zum Wort der Heiligen Schrift. Diese Unmittelbarkeit wird zwar heute mehr denn je auch vom Katholiken gefordert, es wird aber eine lange Zeit brauchen, bis ihm das Wissen um die Heilige Schrift, Altes und Neues Testament, ein natürliches Bedürfnis geworden ist. Der Katholik hat dafür die unmittelbarere Beziehung zum Wesen des Sakraments. In dieser Spannung liegt die große Chance, daß die beiden Gatten im gegenseitigen Austausch zur Vertiefung des eigenen Glaubens und zum Aufspüren der Grenzen finden, die – wenn sie überschritten werden – verletzen, ihn ausschließen und verdursten lassen.

Es klingt wie ein Klischee, aber der Protestant hat das spontanere Verhältnis zu Freiheit und Kritik, der Katholik zu Ehrfurcht und Autorität. Wie schnell erfährt man in einer gemischtkonfessionellen Ehe die Dialektik von Ehrfurcht und Kritik, von Gehorsam und Freiheit. Diese Dialektik ist der Ausgangspunkt der geistigen, lebenswichtigen Dialogs in einer bekenntnisverschiedenen Ehe. Dieser Dialog beschränkt sich nicht etwa auf die Schicht der sogenannten Gebildeten, er entsteht in jeder sozialen Ebene aus der Konfrontation katholischer und protestantischer Grundsituationen. Dieses Gespräch ist in sich selbst eine Verwirklichung christlicher Existenz heute, die, wenn

sie mit der nötigen Intensität, mit tiefer verborgener Demut und aufmerksamer Liebe gelebt wird, unmittelbar auf Kinder und Freunde übergreift. Die Spannung, die dem Christen der heutigen Welt auferlegt ist, kann er nicht durch innerkirchliche Selbstbeschränkung auflösen. Die Chance der bekenntnisverschiedenen Ehe liegt darin, daß beide Partner ein Stück der Spannung miteinander auszuhalten haben. Gestärkt durch christliche Gemeinsamkeit, geschützt durch Freiheit in gerade dieser Bindung, vermögen sie besser in der Welt zu leben und sie mündig zu bestehen.

Symptome

»Ekklesiogene Neurosen«

Der in letzter Zeit öfter aufgetauchte Begriff »ekklesiogene Neurosen« muß den Seelsorger aufmerksam machen lassen. Ist es denkbar, daß die Kirche, ihr Sein und Wirken, als Ursache für das Entstehen oder die Verschlimmerung von Neurosen haftbar gemacht werden könnte? Wo es doch, umgekehrt, nicht wenige Theologen gibt, die in Religiosität und Seelsorge beste Prophylaxe und Therapie für Neurosen sehen wollen.

Neurose definieren zu wollen erweist sich als schwierig. Meist helfen *Umschreibungen* auch weiter, etwa die folgenden: Neurose meint ein *Nicht-zurecht-Kommen mit sich*, mit dem Leben (wobei die besonders problematischen Gebiete wechseln können: mitmenschliche Beziehungen, Verhältnis zu sich selber, zur eigenen Vitalität und Trieb-sphäre, zum Gewissen usw.); charakteristisch dafür ist ein Festgefahrensein (Neurose als Fehlentwicklung bzw. Entwicklungshemmung): Wege, die ins Offene führen sollten, erweisen sich als Sackgassen. – Neurose *verfehlt* ferner die Freiheit und *Echtheit des Daseins* (falsche Heteronomie, Nicht-zu-sich-selber-Kommen); als Grund findet sich häufig die Verabsolutierung von Relativem: Man wagt nicht zum Wesentlichen, Letztgültigen vorzustößen und bleibt an Vorletztem hängen. – Neurose äußert sich immer auch als *Beziehungsstörung* (defiziente »Objekt«-Beziehungen in der Form des bloßen Habens, Machens und Verfügens); es fehlt die Fähigkeit zu echter Begegnung und zum Gespräch: Die Versachlichung führt zum Fehlen personaler Bezüge.

Die grundsätzliche *Anfälligkeit des Menschen für* so etwas wie *Neurose* liegt in einer anthropologischen Gegebenheit (Freud, in seiner oft ironischen und doch ernstgemeinten Art, schrieb: »Die Neurose ist das Vorrecht des Menschen.«): Er lebt nicht wie Pflanze oder Tier; er hat sein Leben zu führen, also auch auszurichten, es ist ihm als Aufgabe übertragen, er hat es also auch zu verantworten. So ist der Mensch angewiesen auf Deutung seines Daseins. Er kommt nicht aus ohne Zielsetzungen und Ordnungsprinzipien. – Und gerade hier ist nun der Punkt, wo Theologie und Seelsorge ihre Hilfe, auch ihren Anspruch, anmelden. Was Theologie und Seelsorge dem Menschen zu sagen haben, aber auch wie sie es ihm sagen, kann nun freilich darüber mitentscheiden, ob ein Mensch in einer Neurose sich verstrickt oder nicht.

Falsch wäre es nun allerdings, in diesem möglichen »ekkesiologischen« Aspekt der Neurosenentstehung die *einzigste Ursache und Schuld* zu sehen.

Im Menschen liegt die Möglichkeit und Neigung, sein Dasein zu verfehlen: als »terrible simplificateur« zielt er so häufig zu kurz, ist zu wenig differenziert, begnügt sich zu bald mit (Schein-)Lösungen, wenn sie bloß handlich scheinen; als »complicateur« andererseits sucht er so oft sein Heil in einem Vielerlei von machbaren und habbaren Dingen und Verrichtungen, statt zur wurzelhaften Haltung durchzustößen, die erst allem einzelnen Sinn gibt; im Menschen ist die Feigheit, die nur zu gern Verantwortung abschiebt und sich dafür nicht ungern in Abhängigkeit begibt. – Damit sind aber auch einige jener *Ansatzpunkte* angedeutet, die eine erleuchtete Seelsorge zu beachten hat, will sie nicht Mitursache für neurotisches Verfehlen von Dasein werden. – Wie und wo die faktische Seelsorge (auf allen Stufen) nicht selten doch zur *Neurotisierung* der ihr anvertrauten Menschen führt, sei im folgenden kurz skizziert.

Unzulässige Ausdehnung des Geltungsbereiches des Glaubens: Es entsteht etwa der »Supranaturalismus«, der vorschnell auf Glauben, Gebet, Gnade rekurriert (illustrativ die Äußerung des Kapuziners, der von verzweifelten Bauern zu einem Bittgang gerufen wurde: »Beten hilft da nichts, da muß erst einmal Mist her!«); wo *Religion* vorwiegend als »Lebenshilfe« propagiert und interpretiert wird, macht man sie zu einem Mittel zum Zweck, sie wird als Patentlösung aller Lebensprobleme angeboten und versagt als solche unvermeidlich. Aus diesem Nicht-Ernstnehmen der natürlichen Daseinsstrukturen, Möglichkeiten und Aufgaben resultiert eine utopistische Irrealität, aber auch eine Menge völlig vermeidbarer Glaubenskrisen. Ähnlich wirkt ein *Maximalismus in Glaubensdingen*, der auch Dingen eine Verbindlichkeit zuspricht, die ihnen aus der Natur der Sache nicht zukommen kann (etwa Privatoffenbarungen, Sakramentalien, zeitbedingte Formen und Formulierungen); Folge ist ein Glaube, der entweder infantil bleibt oder, bei Weiterentwicklung des Gläubigen, innerlich nicht mehr vollzogen werden kann, obschon die »Praxis« häufig noch weiter-

läuft; daraus, notwendigerweise, das Gefühl der Unechtheit, des »Theaters«, des Kindisch-Seins. In diesen Zusammenhang gehört auch eine falsche *Glaubens-»Allwissenheit«*, aus welcher auf jedes Problem scheinbar endgültige und eindeutige Antworten erteilt werden, welche ein – oft äußerst notwendiges! – Weiterfragen abschneiden; Stichwort: »Verdummung« durch Religion.

Falsch gehandhabte moralisch-äsetische Menschenführung stellt eine weitere Möglichkeit dar, Menschen ungewollt aber oft fast unvermeidlich zu neurotisieren. Einige Hinweise: Viel Unheil richtet ein *statisches Denken* an, welches das festgefügte System sittlicher und religiöser Werte und Forderungen in der Praxis zu einem Prokrustesbett macht. Gebote und Verbote werden als disjunktive Maßstäbe behandelt, vor denen es bloß ein »erfüllt« oder »verfehlt« gibt. Solche Haltung wird vor allem dem Werden, Reifen und Sich-Entwickeln des Menschen (in Kindheit und Jugend, aber auch später!) nicht gerecht, kann eine wirkliche Reifung sogar förmlich verhindern. Die Erfahrung zeigt zum Beispiel in beliebiger Häufigkeit, wie gewisse *moralische Terminsetzungen* (etwa in Seminarien hinsichtlich der sexuellen Problematik) in der Regel durchaus zustande bringen, daß das Gros der Zöglinge die Hürde zwar nimmt. Daß man gleichzeitig einen Verdrängungsvorgang größten Ausmaßes in Gang setzte, der eine wirkliche, ehrliche Verarbeitung der Problematik verunmöglicht, wird dabei leider zu leicht übersehen. – Müßigen Dekalog und evangelische *Forderungen* nicht viel eher als *Zielpunkte* dargestellt werden, auf die hin eine innere Reifung sich auszurichten hat (womit gleichzeitig auch gesagt ist, daß eine perfekte Realisierung, ein »Erreichthaben« des Zieles in diesem Leben grundsätzlich undenkbar ist). Das System der Moral, der Äszetik hätte also die *Funktion einer »ethischen Anthropologie«* zu erfüllen, müßte eine Deutung des Daseins von seinem Sollencharakter her implizieren. Wo dies nicht stattfindet, treten als Folge auf: Legalismus, Formalismus, Übergewicht der Kasuistik. – Verheerend können sich auch, bei an sich indiskutablen Forderungen, *Motivationen* auswirken, die nicht *sachgerecht* sind, also letztlich nicht nachvollzogen werden können. Diskussionen mit jungen Menschen zeigen diese Diskrepanz: »Wir wollen zum Beispiel durchaus die voreheliche Keuschheit leben, aber gebt uns bitte einmal Argumente dafür, die uns wirklich überzeugen, sonst können wir nicht glauben, daß sich die Opfer lohnen.«

Eine weitere Gefahrenquelle liegt darin, daß der Seelsorger eine nicht kleine *Macht* besitzt. Die Gläubigen bringen uns viel »Kredit« entgegen. Und gerade, wo dies der Fall ist, wirken sich Mißbrauch von Amt und Macht schlimm aus. Beispiele: Vorschnelle *Identifizierung* menschlicher Maßnahmen und Anordnungen (etwa einer Seminar-Hausordnung) mit dem »Willen Gottes« – nicht selten, um sich das Nachdenken über bessere Lösungen zu ersparen. – Das *Angebot an »Sicherheit«*, etwa mit Formulierungen wie: Tun Sie, was ich

Ihnen sage, ich übernehme die volle Verantwortung dafür! – ob wir soviel an Verantwortung tatsächlich immer übernehmen können und dürfen? Und ob wir beachten, daß wir auf solche Weise den Ratsuchenden abhängig und unmündig halten, ihm das unvermeidliche Wagnis des Glaubens verbauen? – *Operieren mit der Angst* (vor Hölle, Strafe Gottes usw.) ist in jedem Fall ein unmenschlicher Despotismus und zerstört im Gläubigen die Möglichkeit zur Liebe. – Wie oft packen wir mit sittlich-religiösen Appellen die Menschen vorwiegend an ihrem perfektionistischen Ehrgeiz – also an einem dem Glauben diametral entgegenstehenden *Egozentrismus*?

Diese Hinweise mögen genügen. Praktische Beispiele wird nicht nur jeder Psychotherapeut, sondern auch jeder offene Seelsorger selber kennen, wobei angenähert gelten kann: je intensiver die religiöse Ausrichtung des Lebens, desto häufiger und gravierender die »ekklesiogenen Neurosen«, so daß wir, etwas vergrößernd, etwa die Reihe aufstellen können: Religiöse Erziehung in der Familie (bzw. »Normalseelsorge«) – Internat – Seminar oder Kloster.

Wichtig, und hier besonders beachtenswert: Was hier als menschlich fragwürdig, pädagogisch ungeschickt, psychologisch falsch dargetan wurde, ist letztlich *immer auch theologisch unhaltbar*. So wichtig also die Fingerzeige der Psychologie sein mögen, die eigentliche Korrektur kann und soll von der vertieften Theologie und ihrer Umsetzung in Seelsorge herkommen. *In Stichworten* seien noch einmal polar ein paar Aspekte zusammengefaßt, welche das Richtige bzw. Falsche andeuten: Evangelische »Armut« (»als besäße man nicht«, auch in dogmatisch-moralischen Fragen und Antworten) anstelle jeder Form das »sichern Besitzens«; Dienen in Liebe statt Führen in Macht; anstelle jeglichen seelsorglichen »Manipulierens« die Ehrfurcht, das Ernstnehmen des Gläubigen als eines Geschöpfes und Kindes Gottes, gerufen zu Freiheit und Selbstverwirklichung im Glauben.

Armin Beeli

Man kann sagen, was man will, aber von Geschlecht zu Geschlecht offenbart die unparteiische Geschichte, welch schreckliche Vergeudung von lebendigen Kräften in der Kirche geschieht. Diese Vergeudung hat auf allen Gebieten als unmittelbare Wirkung diese lange Reihe von ständig verpaßten großen Gelegenheiten zur Folge – das heißt, wenn ich mirs recht überlege, die Verschwendung der reinsten Gnaden.

M.-A. Couturier, *Die Freiheit des Christen*

Gedanken zu einer Homilie am Feste Christi Himmelfahrt (Mk 16, 14–20)

Das Evangelium des Himmelfahrtsfestes bringt mit dem zweiten Teil des die Erscheinungsberichte der drei übrigen Evangelien resümierenden kanonischen Markusschlusses eine Fülle kerygmatisch gewichtiger Aussagen, die alle auf das Osterereignis bezogen und von ihm her zu verkünden sind. Bei allen literarkritischen Problemen dieser Perikope ist zu betonen, daß ihre Aussagen das Ostergeschehen treffend zusammenfassen, fest in der biblischen Botschaft verankert sind und auch heute verkündigt werden wollen. Da sie verschiedene Traditionen in lockerer Folge aneinanderreihet, ergeben sich mehrere homiletische Möglichkeiten. Jeder Vers könnte Ausgangspunkt einer Predigt werden. Das Fest Christi Himmelfahrt legt jedoch nahe, mit V 19 zu beginnen, der die Himmelfahrt nicht schildert, sondern sie durch zwei alttestamentliche Zitate (4 Kön 2, 11; Ps 110, 1) einführt: »Der Herr Jesus wurde in den Himmel aufgenommen und ließ sich zur Rechten Gottes nieder.« Der Prediger sollte sich zunächst Klarheit darüber verschaffen, was mit dieser Aussage gemeint ist und was nicht.

Der Vorstellungshorizont

Mk 16, 19 trägt deutlich den Stempel des damaligen Weltbildes. Das sollte nicht übersehen werden. Wir haben heute keine überholten kosmologischen Vorstellungen zu propagieren, sondern den theologischen Gehalt der Himmelfahrt zu verkünden. Um mythologische Mißverständnisse zu vermeiden, sind daher Aussageform und Inhalt der Aussage voneinander abzuheben. Die Erhöhung (»und ließ sich zur Rechten Gottes nieder«) transzendiert wie die Auferstehung unsere Dimensionen von Raum und Zeit. Die Jünger erfahren sie in der Begegnung mit dem Auferstandenen. Wenn der Vers Mk 16, 19 diese Erfahrung mit räumlichen Kategorien zur Sprache bringt, dann ist die Erhöhung selbst damit nicht zu einem empirischen Faktum geworden. Der Vers ist mißverstanden, wenn man darin einen physikalischen Vorgang beschrieben sieht, bei dem Jesus Kilometer für Kilometer nach oben steigt und schließlich die Grenze und Gesetze der Natur durchbricht. Es wäre fatal, für solche Vorstellungen den Glauben zu strapazieren. Sie entleeren die Himmelfahrt des Herrn zur Mirakelgeschichte und rufen beim Hörer mit Recht Widerspruch oder mitleidiges Lächeln hervor. Alle astronomischen Assoziationen sollten mit Stumpf und Stil ausgerottet werden. Dabei könnte die beliebte Gegenüberstellung von Himmelfahrt und Welt-